

Jason W. Moore

Imperialistische Kriege in der Endphase der billigen Natur

Die Klimakrise sei eine »existenzielle Bedrohung«, dieser Konsens hat sich in den letzten Jahren in den aufgeklärteren herrschenden Schichten und ihren transnationalen Institutionen herausgebildet.¹ Das Wort vom »*existential threat*« zieht den Generalsekretär der Vereinten Nationen, António Guterres, US-Präsident Joe Biden, das Weltwirtschaftsforum, den Internationalen Währungsfonds und all die anderen »Herren des Universums« an wie das Licht die Motten. Auch unter Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und kritischen Intellektuellen zirkuliert es in der ein oder anderen Variante (vgl. u.a. Foster/Clark 2020). Dabei handelt es sich um eine Rede-weise, die im Verweis auf den Klimanotstand auf eine zählebige – durch und durch moderne – Kosmologie rekurriert: das *Umwelt-Imaginäre* (*Environmental Imaginary*). Entstanden im Blutbad des Aufstiegs des Kapitalismus projiziert es dessen Todestrieb auf die neuartige Kosmologie eines Gegeneinanders von Mensch und Natur. Wir begegnen ihr, wann immer wir der Formulierung vom *anthropogenen* Klimawandel begegnen: als wäre die Klimakrise das Ergebnis menschheitlichen Fehlverhaltens. Im Mensch-versus-Natur-Konflikt braucht es demnach *Aufgeklärte Zivilisatoren*, sie allein können für Harmonie und Erlösung sorgen. Ob im Namen Christi, der »*mission civilisatrice*« oder des Marktes bleibt deren Aufgabe letztlich immer dieselbe: das Wilde zu zivilisieren, das Irrationale zu rationalisieren, das Unentwickelte zu entwickeln – alles, um die Katastrophe abzuwenden (Moore 2022f, 2023a).

Die Zivilisatoren – Pflanzer und Priester, Soldaten und Sklavenhändler – waren es freilich, die seit den Anfängen des Kapitalismus ungezählten Völkern ein Zeite-nde bescherten. Mit den Genoziden in der Neuen Welt wurde der Kapitalismus zur geobiologischen Kraft. Massengrab um Massengrab sorgten sie für eine massive Reduktion des CO₂-Ausstoßes und trugen so zur ersten *kapitalogenen* Klima-krise bei, dem »langen, kalten 17. Jahrhundert« (ca. 1550–1700).² Es wurde zu einer Epoche ökonomischer Krisen, politischer Unruhen und des ersten von drei je Dreißigjährigen Kriegen, die sowohl den Kapitalismus als auch das planetare Leben für die nächsten vier Jahrhunderte prägen sollten. Auch wenn die Anfänge des modernen Imperialismus schon im »ersten« 16. Jahrhundert (ca. 1450–1557) zu finden sind, gelangt das imperialistische System aus Staaten und Souveränität erst mit dem Westfälischen Frieden ab 1648 zur Reife (Wight 1977, 129–52) – dazu später mehr. Bemerkenswert ist, wie es in dieser Phase zu einer Reihe von Abschie-

1 Vgl. z.B. die AP-Meldung »Fossil fuel dependence poses ›direct existential threat‹, warns UN chief«, in: *The Guardian* (11.9.2018).

2 Siehe dazu Laduri/Daux 2008 u. Lewis/Maslin 2015.

Bungen (*occlusions*) kam, durch die Fragen von Weltmacht, Weltakkumulation und Weltnatur aufgespalten wurden, und zwar durch ein Ensemble herrschender Abstraktionen, die sich um den Menschen, die Natur und das Zivilisationsprojekt drehten (vgl. Moore 2022d).

Als sich um 1968 ein neues Umwelt-Imaginäres formierte, wurde diese alte Kosmologie neu erfunden (Moore 2022b). Dabei kam es zu einem verheerenden ideologischen Bruch. So wird die wesentliche Rolle, die Imperialismus und Klassenkämpfe für den Kapitalismus im Lebensnetz spielen, im Mainstream-Umweltdiskurs ignoriert oder wenigstens deutlich unterschätzt. Auch sozialistische Bemühungen, die Klimakrise als Ergebnis imperialistischer Spannungen, us-amerikanischer Unipolaritäts-Ambitionen, permanenter Kriegsökonomie und eines wiedererstarrenden Territorialismus zu begreifen, werden durch den Bruch unterhöhlt. Diskutiert man die politische Ökologie des Imperialismus und des Klimawandels jedoch unabhängig von der politischen Ökonomie des Krieges, überlässt man nicht nur verschiedensten Neo-Malthusianismen das Feld, sondern handelt sich absehbar auch ein epochales politisches Scheitern ein.

Ideologische Formationen sind keine gesellschaftlichen Zufälle. Die bürgerliche Dreifaltigkeit Mensch – Natur – Zivilisation ist mit dem modernen Imperialismus entstanden. Die »Massenbasis« des neuen Umwelt-Imaginären bildet seit 1968 eine Managerklasse aus Fach- und Führungskräften (*professional-managerial class*), die im Wesentlichen in den imperialistischen Ländern konzentriert ist.³ Sieht man von kurzen Episoden in den 1960er Jahren und während der Anti-Atomkraft-Bewegung der frühen 1980er Jahre ab, hat die Managerklasse zum us-amerikanischen Imperialismus hartnäckig geschwiegen, ebenso ihre studentischen Azubis. Als sie im Zuge der neoliberalen Transformation an Größe und Gewicht gewann, verkümmerte die Antikriegspolitik endgültig. Für die Managerklasse stellten der Glaube an den »Katastrophismus« und den »Managerialismus« zwei Seiten einer einzigen Medaille dar: Die paradoxe Einheit aus »wissenschaftlichem« Reformismus und verbalradikalem Katastrophismus wurde zum eigentlichen Kern dieses neuen Umwelt-Diskurses⁴ – sein »Opium« waren die Wissenschaft einerseits und die Apokalypse andererseits (Moore 2022e). Gehegt und gepflegt von einem sich immer weiter ausdehnenden öko-industriellen Komplex, finanziert von reichen Staaten,

3 Freilich ist diese Managerklasse keine Klasse im engeren Sinn, sondern eher eine kulturelle Formation. Sie bildet – in Glorifizierung eines rationalen, leistungsorientierten, technokratischen Kapitalismus – eine Art »proletarische Aristokratie«, deren Wurzeln im Aufstieg des Monopolkapitalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert liegen (Walker 1979).

4 *Anm. des Übers.*: Gelegentlich spricht Verf., sich abgrenzend, von einem »Environmentalismus mit großem E«, in dem Natur »als abstrakter Gegensatz zur Gesellschaft« konstruiert werde. (vgl. z. B. Jason Moore: »Diese Erde ist ein Sklavenschiff«, Interview geführt v. M. Kleinod, *Jacobin*, 2020, [www](http://www.jacobinmag.com/2020/05/this-earth-is-a-slave-ship/)). Für das »doppelte, asymmetrische Ineinander« (W.F. Haug) von Natur und Mensch als inner-biosphärischem Geschehen ist dieser »grüne« Umwelt-Diskurs, indem er das imaginäre Gegenüber von menschlicher Gesellschaft und Natur voraussetzt und fortschreibt, blind. Siehe dazu Wolfgang Fritz Haug: »Eine kopernikanische Wende der Ökologie? Jason Moores weltökologischer Ansatz und die Philosophie der Praxis«, in: *Argument* 334, 62. Jg., 2020, H. 1, 93-123.

milliardenschweren Stiftungen und wohlhabenden Gesellschaftseliten, hat der neue Umwelt-Diskurs, getragen v.a. von den Kadern der Managerklasse, den ständigen Verweis auf existenzielle Bedrohungen als Waffe für sich entdeckt, um sozialistische und antiimperialistische Kritik abzuwehren und zu delegitimieren.

Ein Beispiel: Das wohl einflussreichste Konzept des Umwelt-Diskurses im neuen Jahrtausend, das »Anthropozän«, hat zu den ewigen Kriegen Washingtons praktisch nichts zu sagen. Der Imperialismus wurde aus dem Umwelt-Imaginären herausgesprengt. Das ist keine Lappalie. Denn der im Jahr 2000 geprägte Begriff des Anthropozäns eroberte die akademische Welt im Sturm – und das kaum zufällig in einem geschichtlichen Moment, in dem die USA den größten militärischen Interventionsreigen ihrer Geschichte vom Zaun brachen. Von den rund 500 us-amerikanischen Militärinterventionen seit 1798 fand mehr als ein Drittel in den zwei Jahrzehnten nach 1999 statt (Salazar Torreón/Plagakis 2022). Im Jahr 2018 waren us-amerikanische Spezialeinheiten in rund drei Vierteln aller Länder der Welt aktiv (Toft 2018). Die Geschichte, und das gilt nicht nur für die Geschichte des Kapitalismus, kennt keine Kriegsmaschinerie wie die der USA: in der Lage, an mehreren Fronten zugleich zuzuschlagen, hochgerüstet für einen nuklearen Enthauptungsschlag (Foster 2022 u. Fosters Artikel in diesem Heft, 162). Dabei ist das Pentagon der weltweit größte institutionelle Emittent von Treibhausgasen und Verbraucher fossiler Brennstoffe (Crawford 2019). Seine imperiale Funktion besteht darin, die kontinuierliche Reproduktion eines ökozidalen Business-as-usual der us-amerikanischen Vorherrschaft zu gewährleisten.

All das betrifft keineswegs nur konkrete Fälle von Umweltvergiftung und CO₂-getriebener Klimazerstörung. Vielmehr besteht der Hauptauftrag moderner Imperien darin, die Rahmenbedingungen eines sogenannten guten Geschäftsumfelds zu sichern und zu verteidigen. Im Kern geht es um die außerökonomische Aneignung der »billigen Vier«: Arbeitskraft und unbezahlte Arbeit, Nahrungsmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse, Rohstoffe sowie Energie (Moore 2020, 86). Seit 1917 steht zudem die Konterrevolution im globalen Süden auf der Tagesordnung, um sozialistische und national orientierte Staaten davon abzuhalten, die billigen Naturen, auf die die reichen Länder Anspruch erheben, womöglich selbst zu erschließen. Um das gute Geschäftsumfeld zu sichern, hat der Imperialismus das Räderwerk der CO₂-getriebenen Klimazerstörung reichlich geölt und sich auf den Pfad zum planetaren Inferno begeben. So ist der eigentliche Treiber der Klimakrise die Maschinerie des Imperiums selbst.

In diesem Sinne lässt Imperialismus sich als organisiertes Verbrechen im Lebensnetz beschreiben. Als Smedley Darlington Butler, der mächtigste Kommandant des US Marine Corps im frühen 20. Jahrhundert, auf sein Leben zurückblickte, notierte er: »Ich habe das Gefühl, dass Al Capone sich womöglich das eine oder andere bei mir abgesehen hat. Das Beste, was er tun konnte, war, sein »Geschäft« über drei Stadtteile zu verteilen. Wir Marines operierten ja auch auf drei Kontinenten.« (2013, 17) Ganz wie Al Capone haben moderne Imperien nie aus dem Blick verloren, dass Krieg ein Geschäft ist und dass Kapitalakkumulation aus den Gewehrläufen kommt

(Patel/Moore 2018). Im Juli 2020 witzelte Elon Musk mit Blick auf die bolivianischen Lithiumvorkommen: »Wir werden alle wegputschen, die wir wegputschen wollen« (*Twitter*, 25.7.2020). Butler und Capone hätten mit einem solchen Satz sicher einiges anfangen können.

Weltordnungskrisen im Klima/Klasse-Zusammenhang

Beim Imperialismus geht es nie ausschließlich um die Gestaltung kolonialer Ökologien mit dem Ziel der Akkumulation in den Metropolen. Vielmehr dreht er sich stets auch um Großmachtkonflikte. Gerade in dem Moment, in dem die billige Natur bis an die letzten Grenzen erschöpft ist und die Klimakrise sich zuspitzt, rückt der Krieg in den Mittelpunkt des Geschehens. Die derzeitige Eskalation ist Ausdruck einer Entkräftung des Westfälischen Systems. Russlands riskantes Spiel, per Einmarsch in die Ukraine die USA und ihren Vasallenstaat an den Verhandlungstisch zu zwingen, war ja durchaus stimmig – aber eben nur in der Logik der herkömmlichen Macht- und Kräfteverhältnisse. Doch genau die haben keinen Bestand mehr. Drei Jahrzehnte us-amerikanischer Unipolarität mit unkontrolliertem militärischem Abenteuerertum und enthemmter Regimewechsel-Politik waren der Sargnagel der multipolaren Westfälischen Ordnung. Der Kampf um eine neue Weltordnung – und damit: um eine neue Produktionsweise – hat begonnen. Heute steht nicht nur der Untergang des Kapitalismus im Raum, sondern es könnten sich auch Möglichkeiten eines sozialistischen Übergangs eröffnen.

Im Ergebnis eines Vierteljahrhunderts ungebremsen us-amerikanischen »Interventionismus« ist das Risiko eines Atomkriegs so groß wie nie zuvor – das ist die düstere Lageeinschätzung, wie sie sich, noch vor der jüngsten Eskalation des Russland-NATO-Konflikts in der Ukraine, im *Bulletin of the Atomic Scientists* fand (Mecklin 2022), wo seit 1947 auf die »Doomsday Clock« geblickt wird. Kaum einen Monat nach Verkündung des bedrohlichen Zeigerstands auf der Weltuntergangsuhr Anfang 2022 eskalierte der schwelende Konflikt zwischen Russland und den USA zum offenen Krieg (Cohen 2018). Damit hat der Dritte Weltkrieg begonnen.

Historische Metaphern sind immer heikel. Klar ist aber, dass der NATO-Russland-Krieg eine neue Phase imperialistischer Kämpfe markiert, die mit dem Ende der billigen Natur einhergeht. Sie erinnert durchaus an Kämpfe der Vergangenheit, nicht zuletzt an den Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts (1914–45), in dessen Verlauf es zum Übergang von der britischen zur amerikanischen Welthegeonie kam. Und gleichzeitig ist die gegenwärtige Phase völlig anders. Im Gegensatz zu früheren Hegemonieverschiebungen und Akkumulationskrisen bricht sich der Weltkrieg des 21. Jahrhunderts nämlich in einer bis an die letzte Grenze erschlossenen, eingehetzten, aus- und aufgezehrten Biosphäre Bahn. Dass die Grenzräume billiger Natur sich schließen, also nicht weiter verfügbar sind, auch nicht die atmosphärische Allmende als Halde für Treibhausgase, ist von epochaler Bedeutung (Moore 2023b). Denn in diese Grenzräume konnte man in der Vergangenheit immer wieder vorstoßen, um sich in wechselnden Bündnissen von Kapital und Imperium jene

unbezahlte Arbeitskraft/Energie anzueignen, die es braucht, um kapitalistische Akkumulationskrisen zu lösen und Großmachtkonflikte beizulegen.

Sowohl die Billige-Natur-Strategie des Kapitalismus als auch die Westfälische Weltordnung festigten sich im langen, kalten 17. Jahrhundert, der ersten großen Klimakrise des Kapitalismus (Parker 2013). Klimaveränderungen sind eng mit Krisen der Weltordnung und der Produktionsweisen, in die sie eingebettet sind, verbunden. Besonders offensichtlich ist dieser Zusammenhang für den Feudalismus und den Kapitalismus in der Kleinen Eiszeit (ca. 1300–1850), der kältesten Periode der letzten 8000 Jahre (Wanner et al. 2022). Zur Veranschaulichung drei geschichtliche Momentaufnahmen: sowohl der Hundertjährige Krieg des 14./15. Jahrhunderts als auch die durch den Westfälischen Frieden (1648) beigelegten Achtzig- und Dreißigjährigen Kriege des 17. Jahrhunderts sowie die 1815 auf dem Wiener Kongress beendeten Revolutions- und Napoleonischen Kriege fanden während globaler Abkühlungsphasen statt. Klimaverschiebungen, gesellschaftliche Revolten und geopolitische Instabilitäten bildeten eine »reiche Totalität von vielen Bestimmungen« (*Einkl. zu den Grundrissen*, MEW 42, 35). – Sicher, Korrelation ist nicht mit Kausalität zu verwechseln, und das Klima hat auch keine »Handlungsfähigkeit«, wie einige es behaupten. Klima und Zivilisation sind keine aufeinanderprallenden Billardkugeln. Das Klima ist nicht die Erklärung für alles und jedes. Aber es ist schlechterdings unmöglich, die tödliche Krise des Kapitalismus zu erklären, ohne den Klima-Aspekt einzubeziehen (Moore 2021c).

In den vergangenen 3000 Jahren waren Kaltzeiten auf der Nordhalbkugel des Planeten, die u. a. mit Dürren in Steppengebieten und Trockenheit selbst in tropischen Regionen einhergingen, mit Krisen der politischen Macht und der gesellschaftlichen Ordnung verbunden.⁵ Epochale Krisen markieren Übergänge von alten Re-/Produktions- und Lebensweisen zu neuen. Da sich Zivilisationen unter bestimmten klimatischen Bedingungen herausbilden, betrifft ein Klimawandel das gesamte gesellschaftliche Leben: vor allem die Landwirtschaft, aber auch Migration, gesellschaftliche Unruhen, Krieg usw. Das muss gar nicht unbedingt schlecht sein. Im Gegensatz zum neomalthusianischen »Kollaps«-Narrativ zeigt sich bei näherem Hinsehen nämlich, dass Klimakrisen vor allem den herrschenden Klassen geschadet haben. Und nur ein »dunkles Zeitalter« für die Herrschenden eröffnet Räume für ein »goldenes Zeitalter« der re-/produzierenden Klassen. Kurz gesagt: Weltgeschichtlich stellten Klimakrisen stets auch lichte Momente politischer Möglichkeit dar.

So war die Krise des Weströmischen Reiches aufs Engste zunächst mit der eurasischen Dürre und dann mit der mittelalterlichen Kälteperiode im 4./5. Jahrhundert verbunden (McCormick 2012). Die eurasische Weltordnung, die in den letzten Jahrhunderten des römischen Klimaoptimums (ca. 300 v. d. Z.–300 n. d. Z.) gehalten hatte, umfasste fein austarierte Beziehungen zwischen Rom, rivalisierenden Agrarimperien wie Persien und »barbarischen« Gesellschaftsformationen vom Rhein bis jenseits der pontischen Steppe. Im ausgehenden 4. Jahrhundert bekam diese Weltordnung

5 Siehe z.B. Brooke 2014; Harper 2017; Kaniewski et al. 2013.

plötzlich Risse. Der Klimawandel war dabei nur ein Faktor in einem historischen Geflecht aus transkontinentalen Völkerwanderungen, »Bürgerkriegen« zwischen Herrscher-Fraktionen, landwirtschaftlicher Stagnation und sozialen Unruhen. Als die Hegemonie der herrschenden Klassen über die ländlichen Gebiete zusammenbrach, stellten die Bauern in West- und Mitteleuropa ihr sozioökologisches Leben völlig um. Sie belebten das Dorfleben neu. In Abwendung von römischen Monokulturen diversifizierten sie ihre Lebens- und Erwerbsstrategien und kombinierten Vielfruchtanbau, Sammel- und Weidewirtschaft. Die Gesundheit einer großen Mehrheit der Bevölkerung stabilisierte sich. Die Bauern lebten einfacher – aber besser. Das Zusammenleben von Frauen und Männern gestaltete sich gleichberechtigter, die Fruchtbarkeit glich sich den neuen Verhältnissen an. Die Hegemonie der Bauernschaft während der Kaltzeit des Mittelalters bescherte den re-/produzierenden Klassen also eine Blütezeit. Ein »finstres Zeitalter« war es allein aus Perspektive der zuvor herrschenden Klassen (Cheyette 1977; Wickham 2005).

Nun sind weltgeschichtliche Analogieschlüsse kaum weniger heikel als Metaphern. Man sollte nicht zu viel aus ihnen machen. Aber in einer Zeit, in der man immer wieder hört, es sei einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus, sollte uns die Geschichte der nachrömischen Blütezeit unter bäuerlicher Hegemonie doch zu denken geben.

Vorübergehend sind derartige Klimawandel-Prozesse für eine Mehrheit der Menschen natürlich mit Not und Elend verbunden. Kriege und Gewalt nehmen zu, so wie in den letzten zwei Dekaden (Parenti 2011). Das darf nicht abgetan werden. Gleichzeitig gilt aber: Das Leben unter Klassenherrschaft ist niemals ohne Härten – und diese Härten hängen auch mit den Krisen der Klassenherrschaft und den sozioökologischen Ausbeutungsverhältnissen zusammen. Dabei fällt auf, dass die Stoffwechsel herrschender Klassenverhältnisse zählebig sind: Ausbeuter-Klassen lehnen es in der Regel ab, ihre wirtschaftlichen Interessen und Weltanschauungen, die sie aus vergangenen Klimaepochen übernommen haben, an die veränderte Lage anzupassen. Die »Anpassung« an den Klimawandel wurde historisch gesehen von unten betrieben – und das begünstigte Widerstand und Auflehnung. So gibt es bemerkenswerte Zusammenhänge zwischen Klimaabkühlungen und sozialen Unruhen in der vormodernen Welt (von den spätantiken Hirtenaufständen der Bagauden bis zu Wat Tylers rebellierenden Bauern von 1381) und in der Geschichte des Kapitalismus, von den Levellers bis zu den Atlantischen Revolutionen (z. B. in Amerika, Frankreich, Haiti) zwischen ca. 1770 und 1830.⁶ Wohin uns dieser Klima/Klasse-Zusammenhang, mitsamt den extrem ungleichen, zunehmend explosiven Widersprüchen der Westfälischen Ordnung, heute führen wird, ist nicht absehbar. Sicher ist aber, dass – solange ein Atomkrieg vermieden werden kann – die Zukunft durchaus auch weltgeschichtliche Möglichkeiten birgt.

6 Siehe dazu Hilton 2003; Linebaugh/Rediker 2000; Parker 2013; Silver/Slater 1999; Thompson 1952.

Grenzüme der billigen Natur

Die gegenwärtige Krise betrifft die kapitalistische Weltordnung, die sich erstmals im langen 17. Jahrhundert herausbildete. Dessen geopolitisches Schlüsselereignis waren die Verträge von Osnabrück und Münster (Wilkinson 2007):⁷ der Westfälische Friedensschluss von 1648, der den Dreißigjährigen Krieg beendete und ein »Gleichgewicht der Kräfte« innerhalb des imperialistischen Staatensystems kodifizierte. Unausgesprochen besiegelte er zudem den Triumph der niederländischen Welt- und Hegemonialmacht als Ende aller Projekte, die darauf zielten, den Kapitalismus in ein Imperium wie das des Augustus oder wenigstens Karls des Großen umzubauen. Das Westfälische Übereinkommen beendete mittelalterliche Vorstellungen von einer höheren moralischen oder kaiserlichen Autorität, die über die souveränen Staaten herrschte; es begünstigte wechselnde Bündnisse zwischen Großmächten; es etablierte den Grundsatz, wonach Zivilisten nicht in Auseinandersetzungen zwischen Souveränen hineingezogen werden sollen; und es zementierte, nach Jahrzehnten des Wirtschaftskriegs, eine Ordnung des relativ freien Handels unter merkantilistischen Normen (Arrighi 2010, 44ff; Held 1995). Die Entwicklung von Staats-Maschinerien innerhalb eines ausgedehnten, aber schwachen zwischenstaatlichen Systems, die sich aus dem Abkommen ergab, wurde im 17. Jahrhundert zur Zentralachse von Macht, Profit und Leben im Kapitalismus. Das folgende Jahrhundert sah landwirtschaftliche, militärische und fiskalische Revolutionen, rasante Proletarisierung, den Aufstieg des transatlantischen Sklavenhandels und die rassistische Einteilung der Welt, die Entstehung eines neuen geschlechtsspezifischen Regimes der Mehr- bzw. Überausbeutung und die cartesische Wende in den Wissenschaften. Im Ergebnis stieß man in neue Grenzüme unbezahlter Arbeitskraft/Energie vor und bereitete so die Bühne für die industrielle Revolution (Moore 2016 u. 2017a).

So begann die moderne Weltordnung. Heute stehen wir an ihrem Ende. Denn mit dem Dritten Weltkrieg sind die imperialistischen Kämpfe in eine Phase eingetreten, die durch das Ende der billigen Natur bestimmt ist. Ausschlaggebend sind die veränderten *soziophysikalischen Gegebenheiten* (n. Wallerstein 1974, 35): In der Vergangenheit konnte die geopolitische Ordnung auch im Konflikt zwischen Großmächten gewahrt werden, nämlich auf der Basis von Zufallsgewinnen, die im »großen Grenzraum« (*Great Frontier*) abgeschöpft wurden (Webb 1964). Der Begriff »Frontier« verbindet zwei Bedeutungen: die der Grenzziehung und der vordersten Kampffront. Bezogen auf die billige Natur meint er einen Grenzraum, mit dessen Hilfe das systemische Überakkumulations-Problem gelöst werden konnte. Jede Hegemonialmacht – die Niederländer, die Briten, die US-Amerikaner – entwickelte geopolitische Herrschaftsstrategien, um zwei Ziele gleichermaßen zu verwirklichen: erstens, billige Naturen zu Bedingungen zu sichern, die für die eigene »nationale« Bourgeoisie zuträglich waren; zweitens, billige Naturen dem imperialistischen Staatensystem in ausreichendem Maß zugänglich zu machen, um auf diese Weise die eigene Hegemonie als globale Führungsmacht zu untermauern (Moore 2011a).

7 Die Gegenthese findet sich in Teschke 2003.

Die grundlegende Dynamik des Kapitalismus entstand aus der Verbindung von Kapitalisierung und einer bestimmten Form technischen Fortschritts. Beides wurde durch die militarisierte Aneignung unbezahlter Arbeitskraft/Energie definiert und ermöglicht, die den Frauen, der Natur und den Kolonien entrissen wurde.⁸ Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit steht somit auf einem Sockel aus unbezahlter Arbeit, und zwar menschlicher wie nichtmenschlicher. Dies ist die Dialektik von Produktivität und Plünderung, wobei moderne Formen der Plünderung zumeist in fortgesetzter außerökonomischer Aneignung im Dienste von Produktivismus und Profit bestehen (Moore 2010).

Globale Akkumulation mittels Produktivität und Plünderung wird geopolitisch ermöglicht und abgesichert durch moderne Staaten beziehungsweise, wie Rosa Luxemburg unterstreicht, durch »Gewalt [als] ständige Waffe« (*Akkumulation des Kapitals*, GW 5, 319). Dabei offenbart die »ständige Waffe«, nach zwei Seiten scharf, zwei Aspekte des modernen Imperialismus: zwischenimperialistische Rivalität einerseits und Unterwerfung fremder Völker und Orte andererseits. Großen Kriegen ging historisch die Stagnation der billigen Vier voraus. Sobald Arbeitskraft, Nahrung, Energie und Rohstoffe zur Neige gehen, steigen die Re-/Produktionskosten und die Rentabilität sinkt. Moderne Imperien sind geschaffen, um dem entgegenzuwirken. Das Ziel großer Kriege war die Schaffung neuer und erweiterter Zugänge zu billiger Natur – die Ausdehnung in den Großen Grenzraum hinein – und die Sicherung eines privilegierten Zugangs für diejenigen, die sich in den Kämpfen um die Weltvorherrschaft behaupteten. Wann immer Großmächte ihren Zugang zu billigen Naturen eingeschränkt sahen, kam es zu grausamen, langwierigen Kriegen.

Der Große Grenzraum war also das Sicherheitsventil des Westfälischen Systems. In großen kriegerischen Expansionswellen erschlossen imperialistische Staaten dort immer wieder neue Quellen und Vorkommen der billigen Vier. Indem man die tatsächlichen und latenten Reservearmeen an Arbeitskräften ausweitete und mehr Standort-Möglichkeiten schuf, reduzierte man die Re-/Produktionskosten des Kapitals und löste – wenigstens für eine gewisse Zeit – das Problem des Überschusskapitals. Im Großen Grenzraum ließ sich die Kapitalakkumulation also wiederherstellen und auf erweiterter Stufenleiter reproduzieren. Daher war die historische Voraussetzung jedes großen Industrialisierungsschubs je ein neuer Imperialismus. Mochten die Imperialismen dem Kapital auch mittels verschiedener Mechanismen dienen, ihr Ziel blieb stets dasselbe: die Sicherung eines neuen, erweiterten und noch billigeren Zustroms unbezahlter Arbeitskraft/Energie aus geophysikalischen und biologischen Grenzräumen.

Solche unerschlossenen Grenzräume gibt es heute nicht mehr, weder mit Blick auf die Landwirtschaft noch hinsichtlich der Arbeitskraft. Auch zur Abfallbeseitigung stehen keine neuen Grenzräume mehr zur Verfügung (Moore 2014). Tatsächlich ist es vor allem die Vernutzung der atmosphärischen Allmende als Müllhalde, die sich heute als entscheidend erweisen könnte (Moore 2023b), u.a. weil die damit zusammen-

8 Vgl. Antonacci 2021; Mies 1986, 77ff; Moore 2018.

hängende Klimakrise das Modell landwirtschaftlicher Entwicklung unterhöhlt, das die Kapitalakkumulation seit 1492 ermöglicht hat. Es ist davon auszugehen, dass der nichtlineare Verlauf der Klimakrise direkt auf den nichtlinearen Wandel der kapitalistischen Ökologien von Akkumulation, Macht und Re-/Produktion durchschlagen wird.

Die Widersprüche in der Landwirtschaft verknüpfen die Zustandsveränderung der Biosphäre mit der kapitalistischen Krise (Barnosky u. a. 2012, 52ff). Für Erdsystemwissenschaftler sind Zustandsveränderungen durch abrupte, rasche und irreversible Transformationen im ökologischen Prozess oder System gekennzeichnet. Der Ukraine-Krieg und die daraus folgenden hohen Lebensmittelpreise deuten darauf hin, dass das bisherige landwirtschaftliche Entwicklungsmodell an sein Ende gekommen ist und sich eine Epochenwende ankündigt (Moore 2010). Die Krise der Weltakkumulation lässt sich nicht mehr lösen, indem die Natur in Dienst gestellt wird (Moore 2015). Denn das »Biotariat«, also jene außermenschlichen Naturen, die zur unbezahlten Arbeit fürs Kapital gezwungen werden, befindet sich inzwischen in offener Revolte (Collis 2017). Diese biotarische Rebellion treibt den Kapitalismus in einen Zustand, in dem das Verhältnis von Produktivität und Plünderung in Selbstzerstörung umschlägt. Die nichtlineare Mobilisierung des biotarischen Widerstands verunmöglicht Kostensenkung und Externalisierung, stattdessen stehen die Zeichen auf Kostenmaximierung und Profit-Verknappung (Moore 2021a; 2022c; 2023b). Seit inzwischen sieben Jahren zeigt sich, dass in der Klimakrise schon heute keine landwirtschaftliche Produktivitätssteigerung mehr zu erzielen ist – hinzu kommt die Entstehung von hyperresistenten Schädlingspflanzen und eine ins Stottern geratene Produktivität der Petro-Landwirtschaft insgesamt (Ortiz-Bobea et al. 2021).

Dies ist kein Wachstumsplateau, es ist eine Große Implosion: der Moment nämlich, in dem der prometheische Kapitalismus nicht mehr aus der billigen Natur schöpfen kann; der Moment, in dem das Biotariat gegen die Disziplinen der Wissenschaft, des Kapitals und des Imperiums revoltiert; der Moment, in dem die Kämpfe zwischen den Imperien – unfähig, ein neues goldenes Zeitalter durch neue Grenzraumschließungen zu schaffen – in ihre pathologischste Phase eintreten. Die Große Implosion ist das Interregnum, in dem – mit Gramsci gesprochen – alle erdenklichen »Krankheitssymptome« auftreten (*Gef*, H. 3, § 34, 354).

In der Geschichte lassen sich solche morbiden Symptome immer dann feststellen, wenn die Industrialisierung dem Regime der billigen Natur vorausläuft. Der Übergang zum Monopolkapitalismus Ende des 19. Jahrhunderts ist dafür ein gutes Beispiel. Die beschleunigte Konzentration und Zentralisierung des Kapitals vor allem in den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland verband die neue Industrialisierung mit neuem Imperialismus. Die neue Industrialisierung, deren Dreh- und Angelpunkt die Automobil-, Petrochemie- und Elektroindustrie war, stellte geradewegs einen Modellfall von Marx' »allgemeinem Gesetz der Unterproduktion« dar, wonach die fixe Kapitalformation die systemischen Kapazitäten zur Bereitstellung von zirkulierendem Kapital (Energie und Rohstoffe) hinter sich lässt (*K III*, MEW 25, 151-63). Die organische Zusammensetzung des Kapitals stieg also und die Profitrate sank.

Obwohl es keine simple monokausale Erklärung für die Weltwirtschaftskrise des 19. Jahrhunderts (ca. 1873–96) gibt, steht fest, dass es einen Zusammenhang zwischen technischem Wandel, Zentralisierung des Kapitals in neuen Großkonzernen und neuem Imperialismus gab. Kaum bestreiten lässt sich auch der quantitative und qualitative Drang nach mehr und neueren billigen Naturen (Arrighi 2010; Baran/Sweezy 1966). In den Kernländern Westeuropas waren die Warenpreise für Nichtenergeträger seit den 1820er Jahren stark angestiegen, bis 1860 hatte sich der Warenpreis-Index fast vervierfacht (Ocampo/Parra 2010). Infolge der britischen Finanzkrise im Mai 1866, die durch exzessive Spekulationen auf den angespannten Baumwollmärkten ausgelöst wurde, brach er kurzzeitig ein. Doch die Preise erholten sich rasch und stiegen bis Anfang der 1880er Jahre weiter an. Selbst als das allgemeine Preisniveau ab 1873 sank, kam es in strategischen Rohstoffsektoren wie Baumwolle, Indigo, Kautschuk, Palmöl, Kupfer, Nickel, Blei, Zinn, Jute und Sisal zu wiederholten Inflationsschüben – »Unterproduktion« im Sinne von Marx (Landes 1969; Moore 2011b).

Auch in der Zeit vor 1914 zogen die Warenpreise an (Ocampo/Parra 2003). Sowohl Lenin als auch Luxemburg unterstrichen den Zusammenhang zwischen einer »neuen« Industrialisierung und einem »neuen« Imperialismus, dessen sozio-ökologischer Aspekt für die Monopolphase des Kapitalismus entscheidend ist. »Je höher entwickelt der Kapitalismus«, schreibt Lenin 1917, »je stärker fühlbar der Rohstoffmangel, je schärfer ausgeprägt die Konkurrenz und die Jagd nach Rohstoffquellen in der ganzen Welt sind, desto erbitterter ist der Kampf um die Erwerbung von Kolonien.« (*Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, LW 22, 265) Während alles Leben auf dem Planeten erschlossen und angeeignet wurde, waren die »internationalen Kapitalistenverbände« eifrig bemüht, »dem Gegner jede Konkurrenz unmöglich zu machen«, indem sie »z. B. Eisenerzlager oder Petroleumquellen usw.« aufkauften (264). Das Finanzkapital schweiß nationalistiche Blöcke zusammen, die auf koloniale Expansion abzielen, und begünstigt Kriege, die die »Neuaufteilung der Welt« zum Ziel haben (278).

Für Luxemburg war es der qualitative Ressourcenbedarf der zweiten industriellen Revolution, durch den ein neuer Imperialismus notwendig wurde – um Rohstoffe zu sichern, die ausschließlich bzw. größtenteils außerhalb der »gemäßigten Zonen« des nordatlantischen Kapitalismus zu finden waren (*Akkumulation des Kapitals*, GW 5, 307). Während sich der Kapitalismus von Anfang an in einem imperialen Verhältnis zu den Tropen entwickelte, läutete die Abhängigkeit des Monopolkapitalismus von globalen Ressourcenströmen eine neue historische Phase ein. Luxemburg erweiterte Marx' Unterproduktionsthese und nahm Lenins Überlegungen zum Kampf um die Neuaufteilung der Welt vorweg, indem sie betonte, dass im aufsteigenden Monopolkapitalismus, ein

wesentliches Mittel im Drange des Einzelkapitals nach Erhöhung der Profitrate [...] das Bestreben nach Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals [ist]. Die unaufhörliche Steigerung der Produktivität der Arbeit andererseits, als die wichtigste Methode zur Steigerung der Mehrwertate, schließt die schrankenlose Nutzbarmachung aller von der Natur und der Erde zur Verfügung gestellten Stoffe und Bedingungen ein und ist an

eine solche gebunden. Das Kapital verträgt in dieser Hinsicht seinem Wesen und seiner Daseinsweise nach keine Einschränkung. [...] Inangriffnahme neuer Rohstoffgebiete in unumschränktem Maße [...] ist eine der unumgänglichsten Vorbedingungen des Akkumulationsprozesses. (306)

Um eben die Frage, welche Großmacht diese »Inangriffnahme neuer Rohstoffgebiete« kontrollieren würde, ging es im bisher letzten Dreißigjährigen Krieg nach 1914. Natürlich braucht eine solche Interpretation Fingerspitzengefühl, ein stumpfer Ressourcen-Determinismus wäre fehl am Platz. Nur wird die imperialistische Abhängigkeit von der billigen Natur – und ihre Bedeutung für geopolitische Spannungen – gemeinhin ja eher unterschätzt. Und das ist keinesfalls weniger problematisch. Denn eine wichtige weltgeschichtliche Tatsache sollte man nie aus dem Blick verlieren: Seit dem Westfälischen Friedensschluss war jede vorherrschende Weltmacht und jede von ihr geschaffene Weltordnung darauf angewiesen, »Kommandogewalt über die menschlichen und natürlichen Ressourcen der Welt« zu erringen (Arrighi 2010, 223). Ihre Herrschaft beruhte auf der Verfügungsgewalt über die Grenzräume der billigen Natur, und damit auf der Macht, den Zugang von Rivalen zur billigen Natur zu kontrollieren und zu beschränken. Das gelang den Niederländern im 17. Jahrhundert, indem sie die strategischen Ströme von Holz, Kiefernharz, Kupfer und Eisen kontrollierten. Und das gelang auch dem us-amerikanischen Imperium nach dem Zweiten Weltkrieg: Es errang die Kontrolle über den planetaren Ölhahn und sicherte sich damit die Vormachtstellung gegenüber Westeuropa und Japan.

Natürlich gab es immer auch große Mächte, deren Zugang zur billigen Natur eingeschränkt war: Frankreich nach dem Siebenjährigen Krieg, Preußen/Deutschland nach dem Sieg über Frankreich 1871, das japanische und das ottomanische Reich an der Wende zum 19. Jahrhundert. Schon diese Liste zeigt, dass Weltkriege und Zugang zu billiger Natur eng miteinander verflochten waren. Wenn eine Großmacht keinen unmittelbaren Zugriff auf die billigen Vier hatte, folgten oft verheerende Kriege.

Im Zweiten Weltkrieg offenbarte sich die ganze Logik dieser Konstellation – und ihre schrecklichen Folgen. So wie Marx die Tendenz erfasste, dass die Industrialisierung der Versorgung mit Rohmaterialien im Verhältnis zur Profitrate vorausseilt, erkannten Lenin und Luxemburg, dass die nationale Industrialisierung durch die Kontrolle rivalisierender Reiche über billige Naturen abgewürgt werden kann. In einer solchen Situation wäre eine nationale Bourgeoisie mit einer Lage konfrontiert, in der jede weitere Industrialisierung zur Treitmühle würde. Rivalisierende Mächte könnten ihre »Verfügungsmacht« über die billige Naturen nutzen, um imperialistische Renten durchzusetzen und sich bedeutende Anteile des neuen Mehrwerts zu sichern, der durch die »nationale« Industrialisierung erzielt wird. Genau damit war Deutschland in seiner Beziehung zum britischen Imperialismus vor dem Ersten Weltkrieg konfrontiert (Arrighi 2010, 62f).⁹

9 Die US-Amerikaner hingegen profitierten von etwas, was Deutschland fehlte: billige Natur im Überfluss, die eine beträchtliche Autonomie ermöglichte.

Gelegentlich akzeptierten Mächte die Rolle des Juniorpartners. Aber eben nicht immer. So fügten sich Deutschland und Japan erst 1945 nach militärischer Niederlage und Besatzung in diese Position. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren sie noch nicht bereit gewesen, solche Beschränkungen hinzunehmen. Ihre jeweiligen nationalen Bourgeoisien betrachteten die kapitalistische Weltordnung als Nullsummenspiel, in dem sich ihre politische und wirtschaftliche Position – auf kurze oder mittlere Sicht – zu verschlechtern drohte. Um quantitativ und qualitativ adäquate Zugänge zur billigen Natur zu erringen, z. B. zu Erdölvorkommen, wurde Krieg mit anderen Großmächten unausweichlich (Tooze 2005; Toprani 2012). Angesichts solcher Zwänge ist es verlockend, eher *territorialistischen* als *kapitalistischen* Machtlogiken zu folgen (Arrighi 2010, 34ff). Diese setzen sich durch, wenn eine Großmacht vom Zugang zu den Grensräumen billiger Natur »abgeschnitten« wird und/oder wenn sie keinen Zugang zu bestimmten strategischen Ressourcen hat – wie in den frühneuzeitlichen Kriegen um die Westindischen Inseln und die potenziell lukrativen Zuckerinseln oder auch beim Öl, man denke nur an die ölarmen Mittelmächte des Ersten Weltkriegs und die ölarmen Achsenmächte des Zweiten Weltkriegs.

Die Implikationen sind alles andere als trivial. Die Logik imperialistischer Kriege, die in früheren Epochen das Verhalten *mancher* Mächte bestimmte, definiert heute die Bedingungen von Möglichkeit und Zwang für die *gesamte* Weltordnung. »*Mutato nomine de te fabula narratur!* (Unter anderem Namen wird hier über dich berichtet!)« (KI, MEW 23, 282 u. 852): Die einst regionale Erfahrung einer Nullsummenkonjunktur durchleben heute nicht mehr nur einige wenige Staaten, sondern das gesamte imperialistische Staatensystem. Und so ist es im Ukraine-Krieg nicht nur Russland, das einer territorialen Logik folgt, sondern auch die USA.

Imperialismus im Lebensnetz

Produktionsweisen sind »Lebensweisen« (*Deutsche Ideologie*, MEW 3, 21). Der Imperialismus ist ein sozioökologischer Stoffwechsel. Dessen Anordnungen produzieren Lebensnetze und werden gleichzeitig auf ungleiche Weise von ihnen produziert, und zwar immer im Zusammenspiel mit solchen Lebensnetzen, die unabhängig sind von menschlichen Verhältnissen. Vulkane brechen aus, die Erde eiert um ihre Achse, die Sonne geht auf und geht wieder unter – das alles geschieht ganz unabhängig von der Produktionsweise. Zugleich reagieren unterschiedliche Produktionsweisen höchst unterschiedlich auf die Rhythmen der Lebens-Produktion (*pulse of lifemaking*). Eine geophysikalische Veränderung, die für eine Zivilisation den Untergang bedeuten mag, ist für eine andere vielleicht nur ein Ärgernis. Zwischen diesen sehr unterschiedlichen Reaktionen blättert sich ein Universum politischer Unterschiede auf – als Raum zur Interpretation, vor allem aber zur sozialistischen Strategiebildung.

Die Spannungen, die dem Dritten Weltkrieg zugrunde liegen, ähneln den Dreißigjährigen Kriegen im 20. sowie im 17. Jahrhundert. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Denn einerseits markiert die gegenwärtige Krise eine neue Phase

der Verschärfung zwischen imperialistischen Konflikte, die vor allem aus den vielfältigen Widersprüchen zwischen den unipolaren Ambitionen der USA und den multipolaren Visionen Chinas und Russlands erwächst. Diese Spannungen haben sich seit der Implosion der Sowjetunion und der exzessiven Militarisierung der US-Nahostpolitik um 1991 herausgebildet. Es ist kein Zufall, dass diese beiden Entwicklungen zwei der drei größten Ölförderregionen der Welt betreffen.

Andererseits ist der Krieg Ausdruck einer welthistorischen Verschiebung der Bedingungen planetaren Lebens. Für die USA kennzeichnet er eine neue Phase ihrer unipolaren Ambitionen, geprägt durch eine Quantitäts-/Qualitäts-Transformation. Im Wesentlichen zielt das Projekt darauf ab, die kapitalistische Weltökologie in ein neues Imperium zu verwandeln, das die Kapitalakkumulation politischen Imperativen unterordnet. Das Ergebnis wäre eine tributäre, nicht kapitalistische Zivilisation (Amin 1991).¹⁰ *Erinnert sei an Marx' »Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten« (KI, MEW 23, 621) – die notwendigen Reproduktionsbedingungen fanden sich in der Aneignung und Ausbeutung der »Springquellen alles Reichums: die Erde und den Arbeiter.« (530) In der Ära des Neoliberalismus begünstigt die rasante Zentralisierung des Kapitals in Verbindung mit der ebenso rasanten Erschöpfung seiner sozioökologischen Bedingungen politische Akkumulationsstrategien, bei denen politische und militärische Macht eingesetzt wird, um Profitmöglichkeiten zu strukturieren (vgl. Lonsdale 1977). Das ist an sich nicht neu. Im Gegensatz zu früheren Imperialismen kann die jüngste Welle militarisierter Akkumulation jedoch die Bedingungen des kapitalistischen Business-as-usual nicht reproduzieren. Die politisch-militärische Tendenz entwickelt sich also zunehmend einseitig. Gewalt wird zur ständigen Waffe unter neuen und epochalen sozioökologischen Bedingungen.*

Daher hat sich die amerikanische Militarisierung (inzwischen haben sich ihr auch andere Mächte angeschlossen) mit der relativen Erschöpfung der billigen Naturen – nicht zuletzt derjenigen, die mit der Klimakrise zusammenhängt – und der aus dieser resultierenden Verlangsamung der weltweiten Mehrwertsteigerung beschleunigt. Im selben Maß, in dem billige Naturen in den letzten fünf Jahrzehnten erschöpft wurden, haben us-amerikanische Strategien politischer Akkumulation einen Aufschwung erfahren. Daher das stete Abdriften in Richtung einer unipolaren Strategie. Das us-amerikanische Projekt – das angesichts des Gleichgewichts der geopolitischen Kräfteverhältnisse wahrscheinlich kaum realisierbar ist – strebt nach einer tributären Lösung der kapitalistischen Krise. Man könnte es also als weltgeschichtliches Projekt betrachten, das darauf abzielt, die während der Großen Krise (2008–11) populär gewordene Logik staatlicher Rettungsaktionen für das Monopolkapital nach dem Motto »too big to fail« zu verallgemeinern. Auch wenn dem us-amerikanischen Ultraimperialismus letztlich wohl kein Erfolg beschieden sein wird, müssen wir versuchen, dieses Projekt zu erklären. Während die Kontrolle des

10 Dabei gilt, dass nicht der Kapitalismus die Märkte, das Bankwesen, die Proletarisierung, die Warenproduktion »erfunden« hat, das alles war bereits für tributäre Formationen konstitutiv.

Imperiums schwindet, wächst die Verzweiflung. Und während das Ende der billigen Natur sich mit der Destabilisierung der weltweiten Landwirtschaft durch die globale Erwärmung verbindet, ist die Versuchung, eine militärische Lösung für die epochale Krise des Kapitalismus zu finden, außerordentlich groß. Für den führenden militärisch-industriellen Komplex des Planeten ist sie schlechterdings unwiderstehlich.

Wie im geschichtlichen Moment des Westfälischen Friedens befinden wir uns heute in einer Ära außergewöhnlicher klimatischer Veränderungen – allerdings ist die heutige Ära noch deutlich unbeständiger. Widrige Klimaveränderungen und geopolitische Volatilität gingen über die *longue durée* der Klassengesellschaften Hand in Hand. Man kann die Bedeutung des Klimawandels im 17. Jahrhundert nicht hoch genug einschätzen, denn er war noch gravierender als der, den die feudale Zivilisation zu Beginn der Kleinen Eiszeit erlebte. Dass der frühe Kapitalismus überlebte und der Feudalismus nicht, hatte vor allem mit den besonderen Formen des Imperialismus und seinen Techniken der Macht, des Profits und des Lebens zu tun. Kurz gesagt, die »Klimazwänge« der Kleinen Eiszeit bedingten sozioökologische Widersprüche, die im Feudalismus nicht gelöst werden konnten. Erst die spezifisch kapitalistischen Kräfte von Produktivität und Plünderung versetzten die herrschenden Schichten Westeuropas in die Lage, in die Tropen vorzudringen und eine »Klima-Lösung« zu realisieren, die sowohl die Bedingungen für die transatlantische Herrschaft der Bourgeoisie als auch die Bedingungen für erneuerte Akkumulation wiederherstellte: die Plantagenrevolution (Moore 2021c).

Schon zu Lenins und Luxemburgs Lebzeiten hatte sich ein folgenschwerer Wandel vollzogen, der über die Unterwerfung des Planeten unter den formalen Kolonialismus hinausging: Der Aufstieg des fossilen Kapitals, die imperialwissenschaftlichen Fähigkeiten zur Umgestaltung der planetaren Natur und die amerikanische Agrarindustrialisierung, gipfelnd im Monopolkapitalismus, hatten zu einer neuen Phase der kapitalogenen Klimageschichte geführt. »Um 1900«, stellt Brooke fest, waren »leichte, aber eindeutige Auswirkungen auf die atmosphärischen Treibhausgase festzustellen [...], die Veränderungen des globalen Klimas bewirken.« (2014, 482ff) Die Entwicklung hin zu einem weiteren Dreißigjährigen Krieg verstärkte diese kapitalogene Tendenz und bereitete die Bühne für die Große Beschleunigung ab Mitte des 20. Jahrhunderts (McNeill/Engelke 2016). Sie wurde durch internationale Vereinbarungen der Nachkriegszeit (einschließlich der Entkolonialisierung) verstärkt, die sicherstellten, dass jeder Staat in die Teufelsmühle aus auf fossilen Brennstoffen basierender Entwicklung und Dollar-Hegemonie geriet.

Dies war eben der Kern der us-amerikanischen Hegemonie. Die Einschränkung des Westfälisch-Wilsonschen Versprechens nationaler Autonomie war natürlich ein zentrales Element des us-amerikanischen Entwicklungsprojekts (McMichael 1996). Es zielte darauf ab, die Produktivkräfte in der sich entkolonialisierenden Welt zu entfalten, und zugleich sicherzustellen, dass die Klassen- und Staatenbildung in der Dritten Welt der Akkumulation in den imperialistischen Zentren zugute kam. Von grundlegender Bedeutung war eine von technologisch-wissenschaftlichen Eliten überwachte Modernisierung der Landwirtschaft: die »Grüne Revolution«. Sie

verwandelte das globale Machtgefüge, die Akkumulation und das Leben, indem sie das in den 1930er Jahren in den USA entwickelte Agrarmodell globalisierte. In den 1960er Jahren wurde sie nach Indien verpflanzt, an eine Schlüsselfront des Kalten Krieges, und großzügig durch us-amerikanische Stiftungen, Entwicklungshilfeszahlungen und technisches Fachwissen unterstützt. Tatsächlich war der produktive Erfolg beachtlich, wenngleich nur kurzzeitig und erreicht um den Preis explodierender sozialer Ungleichheit und Umweltzerstörung. Es war ein entscheidender Moment im Übergang der kapitalistischen Weltlandwirtschaft zu einer kohlenstoffintensiven Wirtschaftsweise, die wiederum Enteignungen und billige Lebensmittel mit sich brachte, die die schnelle Industrialisierung des globalen Südens erleichterten.¹¹

Die Grüne Revolution war ein geopolitisches Ereignis im Lebensnetz (Perkins 1997) – und gar nicht unbedingt ein ungewöhnliches. Denn seit dem langen 16. Jahrhundert waren Agrarrevolutionen eng mit Fragen imperialer Macht und Weltordnung verbunden. Im Vorfeld ihres Aufstiegs zu Supermächten waren den Niederländern, den Engländern und den US-Amerikanern Agrarrevolutionen gelungen. Jede von ihnen steigerte die Produktivität und senkte die Nahrungsmittelkosten für die arbeitenden Klassen, was überhaupt erst eine Expansion von Handel und Industrie ermöglichte. Immer war ein imperiales Moment im Spiel. Die Niederländer verlagerten die Weizen- und Roggenproduktion im späten 16. Jahrhundert kurzerhand ins Baltikum; die Engländer verwandelten Irland nach 1541 zügig in einen Stützpunkt für landwirtschaftliche Exporte und dehnten diese Strategie ein Jahrhundert später auf die Westindischen Inseln aus; die USA verwirklichten ihre erste Agrarrevolution mit Hilfe eines kontinentalen Imperiums, das durch Eroberungen, geopolitische Absprachen und einen aggressiven Entwicklungsstaat gewonnen wurde (Moore 2010).

Doch die Phase des Kalten Krieges war ein Wendepunkt in dieser »langen« Grünen Revolution. Bis in die 1950er Jahre war keine vorherrschende Macht darauf angewiesen, die landwirtschaftliche Revolution dem globalen Süden gegenüber als »gemeinschaftliches Interesse« darzustellen (n. *Dt. Ideologie*, MEW 3, 48). Das änderte sich mit der Entkolonialisierung der Nachkriegszeit. Der Nachkriegs- »Developmentalismus« unter us-amerikanischer Führung globalisierte die Westfälische Ordnung. Wie schon die bürgerliche Demokratie mit ihrem gefährlich explosiven Versprechen, das Volk könnte regieren, drohte auch das Westfälische Souveränitätsversprechen aus dem Ruder zu laufen. Als die postkolonialen Staaten neue Flaggen hissten, blickten sie auf die us-amerikanische Erfahrung – und damit auf eine außergewöhnliche Form »autozentrischer« Entwicklung. Die us-amerikanische Wirtschaftspolitik des 19. Jahrhunderts, die unter dem Einfluss von Alexander Hamilton und Henry Clay stand, schien in Richtung eines stark protektionistischen – und eigenständigen – Entwicklungskurses zu deuten (Parenti 2020). Das durfte nicht toleriert werden.

11 Siehe dazu Arrighi/Silver/Brewer 2003 und Patel 2013.

Von Anfang war dies die eigentliche Gefahr, die von staatssozialistischen Projekten ausging: eine unabhängige, an nationalen Interessen orientierte Entwicklung. Seit 1917, als Russlands Teilnahme am Ersten Weltkrieg eine revolutionäre Krise auslöste, wird der sozialistische Charakter der Sowjetunion diskutiert, gefeiert, dämonisiert. Wie immer wir uns dazu positionieren, eine Errungenschaft der Sowjetunion war jedenfalls ihr erfolgreicher Widerstand gegen den westlichen Imperialismus. Die Leistung bestand darin, die eigene nationale Souveränität zu verteidigen: gegen die Konterrevolution in der Zeit des Bürgerkriegs, gegen die faschistische Invasion zwei Jahrzehnte später, schließlich gegen die us-amerikanische Nuklear-Supermacht mit ihren Fantasien vom Enthauptungsschlag (Aldridge 1983; Davis 1982). Dadurch eröffnete sie den politischen Raum – keineswegs ohne Widersprüche! – für eine Nachkriegsentwicklung in der Dritten Welt, die nicht nur an nationalen Interessen orientiert war, sondern auch »blockfrei« (Prashad 2007). Der Sieg der chinesischen Kommunisten, der seinerseits zu Konflikten mit Moskau führte, verschärfte die Gefahr, dass die Westfälischen Versprechen aus dem Ruder laufen würden.

Ultra-Hegemonie am Ende der billigen Natur

Dank der militärischen Aufrüstung der USA in den 1980er Jahren, ihrer Unterstützung von Faschismus und Strukturanpassungsprogrammen in der Dritten Welt sowie der kapitalistischen Restauration in der Sowjetunion und in Osteuropa gerieten weder die Widersprüche der Westfälischen Ordnung noch die des ›Developmentalismus‹ in den 1970er Jahren ganz außer Kontrolle. Bekanntlich führte die Erschöpfung der kapitalistischen Nachkriegsordnung eben nicht zum Weltkrieg. Dazu trug bei, dass der Zugang der Sowjetunion zur billigen Natur nie so eingeschränkt war, wie der des deutschen und japanischen Imperialismus ein halbes Jahrhundert zuvor; eine Rolle spielte auch, dass Klassenkämpfe in den USA die Fähigkeit Washingtons, groß angelegte Landkriege zu führen, einschränkten, da GIs meuterten, Studenten ihre Universitäten lahmlegten, Arbeiter in Streik traten. Auch zu einer Welt-Regierung kam es nicht, obwohl Aspekte eines entsprechenden Programms in den frühen 1990er Jahren in die us-amerikanische Unipolarität und den mit ihr verbundenen Militärinterventionismus ab 1999 eingeflossen sind.

Auf die langen 1970er Jahre folgte der Neoliberalismus, der sich als eigene Epoche des Kapitalismus verstehen lässt. Von allen bisherigen Phasen des Weltkapitalismus unterscheidet er sich schon allein dadurch, dass er keine weitere wissenschaftlich-technische Revolution auslöste: weder die Produktivität der Arbeit noch der Bodenbewirtschaftung wurden gesteigert. Dieses Ausbleiben einer neuen Produktivitätsrevolution ist von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der us-amerikanischen Ultra-Hegemonie und gegenwärtiger zwischenimperialistischer Konflikte: Das Wachstum des Weltmehrwerts stagniert – ebenso wie, notwendigerweise, die Möglichkeiten für Realinvestitionen von Kapital – und so rücken alte Widersprüche in den Vordergrund, neue Widersprüche drängen an die Oberfläche.

Die Anzeichen für ein Ende der billigen Natur (Moore 2021b) verdichteten sich erstmals Mitte der 1970er Jahre, und hier besonders in der Rezession von 1974–75. Es war der Moment, in dem die Entwicklung hin zu einer us-amerikanischen Unipolaritäts-Vision begann, ebenso die Neuerfindung des us-amerikanischen Imperialismus als eine Art »Ultra-Hegemonie« (vgl. Taylor 1993). Zwischenimperialistische Rivalitäten wurden nicht überwunden, sondern unterdrückt, allerdings auf eine historisch beispiellose Weise und in deutlichem Unterschied zu Großbritanniens weltweiter Führungsrolle im 19. Jahrhundert. Die amerikanische Ultra-Hegemonie basiert auf Militarisierung und multilateralen Prozessen eines *planetarischen Managements*, deren wesentliche Aufgabe darin liegt, die Verfügungsgewalt der USA über billige (oder wenigstens: ausreichend billige) Nahrungsmittel, Ressourcen und Energieströme sicherzustellen. Die zentrale Rolle des Regimes aus Weißem Haus, Wall Street und IWF, das die Akkumulation im Interesse der reichsten Länder absichert, stabilisierte sich mit der Rückkehr zum billigen Ölpreis um 1982 und dem wirtschaftlichen Erfolg der G7 ab 1983. Die Preise für Lebensmittel, Mineralien und Energie begannen Mitte der 1970er Jahre zu fallen und sanken weiter bis in die 1990er Jahre. Das war das »gemeinschaftliche Interesse«, das durch die us-amerikanische Ultra-Hegemonie geschaffen wurde.

Indem die geographischen Bedingungen der billigen Natur sich inzwischen erschöpft haben, sind die Bedingungen für ein »gemeinschaftliche Interesse« heute nicht mehr gegeben. Die Dreißigjährigen Kriege der Vergangenheit, die in den Friedensschlüssen von 1648, 1815 und 1945 gipfelten, folgten jeweils auf Perioden eines imperialistischen »Wetteiferns« um billige Natur und die Errichtung neuer Warenregime in den Kolonien. Der Zusammenbruch des Westfälischen Systems bzw. dessen, was davon noch übrig ist, wird in der sich abzeichnenden Klimakrise zu Recht vorausgesehen.

Für den Westfälischen Frieden waren zwei Bedingungen ausschlaggebend. Zum einen war da das lange, kalte 17. Jahrhundert: Ungünstige Klimabedingungen können internationale Ordnungen destabilisieren. Dabei haben wir es mit Bestimmungen zu tun, nicht mit einem mechanischen Determinismus. Die zweite Voraussetzung war die Erschließung neuen Grenzraums, die dem modernen Imperialismus ermöglichte, ein Produktivitäts- und Ausplünderungsregime in allen Teilen Amerikas durchzusetzen. Dadurch wurden wiederum die Räder der Weltakkumulation neu geschmiert und der von der Krise des Feudalismus ausgelöste Radikalismus der Bauern und Arbeiter untergraben. Diejenigen Supermächte, die in der Lage waren, »Kommandogewalt über die menschlichen und natürlichen Ressourcen der Welt« zu erlangen – d. h. die billigen Naturen, die man sich an den Grenzen des Kapitalismus zueignen konnte – triumphierten und stiegen zu Welthegeemonen auf.

Ähnlich wie bei früheren ungünstigen Klimaverschiebungen ist die heutige Geopolitik in Bewegung geraten. Doch ein neuer Hegemon wird nicht nach altem Muster aufsteigen, einfach weil die alten Bedingungen nicht mehr gegeben sind. Eine Parallele zur gegenwärtigen Krise könnte der Zusammenbruch des Römischen Friedens um das 4. Jahrhundert sein, aus dem imperiale Formationen in

relativ klimastabilen Zonen hervorgingen und neue Eroberer- und Stadtstaaten sich ausbreiteten. Das war, wie bereits angedeutet, kein schlechtes Ergebnis. Die Welt der Bauern blühte auf.

Es gibt also gute Gründe für revolutionären Optimismus. Im Vergleich zur Klima/Klasse-Herkunft der Westfälischen Ordnung sind die soziophysikalischen Verhältnisse für die re-/produzierenden Klassen heute günstig. In den Agraraufständen des 16. und 17. Jahrhunderts wurde kaum etwas erreicht, außer dass Herrenhäuser niedergebrannt und die übelsten Auswüchse des gewalttätigen und räuberischen Systems eingedämmt wurden. Die außerordentliche Proletarisierung des letzten Jahrhunderts – und die Geschichte der nationalen und sozialistischen Revolutionen – haben nun jedoch Möglichkeiten einer anderen Weltordnung und einer anderen Weltökologie auf die weltgeschichtliche Tagesordnung gesetzt. Wir sollten diese Geschichte nicht romantisch verklären. Aber wir sollten sie auch nicht abtun, wie so viele Aktivisten und Intellektuelle (Moore 2022a). Die geopolitische Ordnung der Gegenwart hat die Widersprüche – Lenins »schwächste Glieder der Kette« – nicht aufgelöst, sondern nur verlagert. Ihre finanziellen und biophysikalischen Bedingungen sind zunehmend instabil. Während im Gefolge des letzten Dreißigjährigen Kriegs ein Viertel der Menschheit sozialistische Revolutionen erlebte, erschüttert die heutige Instabilität eine stark proletarisierte Welt und ermöglicht damit eine – bisher eher latent als aktiv entwickelte – Fähigkeit zu internationalistischer Solidarität. Es ist nachdenkenswert, dass jede größere Hegemonie-Krise die bäuerliche und proletarische Macht sowie ihre Formen des Internationalismus erweiterte (Silver/Slater 1999).

Im Ukraine-Krieg spiegelt und verstärkt sich die Erschöpfung der billigen Naturen. Die Möglichkeit, die Krise durch einen neuen Imperialismus, also eine neue Runde von Kommodifizierung und Enteignung zu lösen, gibt es nicht. Nicht nur sind die Grensräume von billiger Arbeit, Nahrung, Energie und Rohstoffen erschöpft, vielmehr bringt die Klimakrise eine epochale Umkehrung mit sich: Von einer Quelle produktivitätssteigernder, kostensenkender Arbeit sind die Lebensnetze zum Ort einer Revolte gegen die Disziplinen des Kapitals geworden – im biotarischen Generalstreik werden den Ökologien des Kapitalismus steigende Kosten und schwindende Produktivität auferlegt. Das ist der Wesenskern der Großen Implosion, die die Westfälische Ordnung nicht überstehen wird.

Niemand kann wissen, was die Zukunft bringt. Dies wird in weltweiten Klassenkämpfen im Netz des Lebens zukünftig entschieden werden. Aber wer nach sozialistischen Alternativen zu den tributär-imperialen Pfaden der Kondominien China-Russland und Washington-Davos sucht, sollte sich nicht der Verzweiflung hingeben. Entscheidend für die sozialistische Strategie in der gegenwärtigen Lage ist es, dass wir zwei große historische Lektionen des revolutionär Möglichen beherzigen. Die eine betrifft die Art und Weise, wie die großen Kriege des 20. Jahrhunderts zum Aufwind für proletarische Kräfte wurden und wie sie die herrschenden Klassen destabilisierten. Der Erste und der Zweite Weltkrieg endeten mit sozialistischen Revolutionen bzw. wurden von diesen gefolgt. In den imperialistischen Ländern setzten erstarkte Arbeiterklassen der Kapitalakkumulation entschieden Grenzen.

Im Fall des us-amerikanischen Vietnamkrieges ergab sich aus den Widersprüchen des Wohlfahrts-/Kriegs-Staates ein günstiges Umfeld für Antikriegs-, Arbeiter- und Bürgerrechtsbewegungen. Im besetzten Vietnam traten die us-amerikanischen Soldaten in einen stillen Generalstreik und legten die Einsatzfähigkeit der Kriegsmaschine durch eine Meuterei in Zeitlupe lahm. Im Falle Portugals waren es die ewigen Kriege in den Kolonien, die ein zunehmend aus der Arbeiterklasse stammendes Offizierskorps radikalisierten und ein faschistisches Imperium zu Fall brachten. All dies ist kein Telos, sondern nur eine Tendenz; aber immerhin eine, die revolutionäre Kräfte begünstigt.

Anders als 1945 gibt es keine noch zu erschließenden Grenzzräume billiger Natur, mittels derer die stark angewachsenen Arbeiterklassen wirksam kooptiert werden könnten. So ist zu erwarten, dass das Kapital das »Zuckerbrot« gegen die »Peitsche« tauschen wird, wenn es zu einer anhaltenden Stagnation kommt. Auch auf die Managerklasse kann das Kapital nicht mehr so zählen wie früher. Deren Schichten sind im Zuge der Zentralisierung des Kapitals zusammengeschrumpft und sehen sich gezwungen, die eigene proletarische Realität anzuerkennen. Das Kapital kann es sich nicht länger leisten, sie – wie noch in den 1970er und 80er Jahren – entgegen der Lohndrückerei, die dem übrigen Proletariat auferlegt wurde, mit bescheidenen Lohnerhöhungen bei der Stange zu halten. Am Ende der billigen Natur stellen die Arbeiteraristokraten fest, dass ihre schicken Fertighausssiedlungen nichts als potemkinsche Dörfer sind, gar nicht so verschieden von denen der Häuslebauer nebenan.

Die Klimakrise macht das Business-as-usual des Kapitalismus, wie es seit fünf Jahrhunderten bestanden hat, zunichte. In dem Maße, in dem die Grenzzräume der Erde, der Meere und der Atmosphäre eingehegt und erschöpft werden, schwinden die Bedingungen, die die endlose Akkumulation von Kapital ermöglicht haben. Das ist neu – und zugleich ist es alles andere als neu. Denn einerseits geht Klimawandel immer schon mit geopolitischen und sozialen Krisen einher. Die soziophysikalischen Konstellationen sind nicht schicksalhaft, sondern stellen Momente politischer Möglichkeit dar. Nicht Arbeiter und Bauern, sondern ihre räuberischen Herrscher sind für ein verändertes Klima schlecht gerüstet. Andererseits bringt der spätkapitalistische Teufelskreis aus Krieg, Enteignung und CO₂-Ausstoß eine Besonderheit in das weltgeschichtliche Muster ein. Der Ukraine-Krieg ist nicht nur ein Ergebnis des Endes der billigen Natur, sondern verstärkt kurzfristig den kapitalogenen Klimawandel. In Deutschland wurde die Kohleverstromung bereits wieder hochgefahren – und das ist nur die Spitze des rapide schmelzenden Eisbergs (Schmitz 2022). Steigende Energiepreise und allgemeine Inflation haben zu Straßenprotesten – und Arbeiteraufständen – von Prag bis Paris geführt.

Als noch explosiver könnte sich die Entwicklung der Lebensmittelpreise erweisen. Wie Raj Patel unterstreicht, befand sich das Nahrungsmittelsystem der Welt schon lange vor Februar 2022 in einer tiefen Krise. »Durch den kriegsbedingten Preisanstieg und den Hunger wird es zu einer Welle von Unruhen kommen, wie es schon früher bei Lebensmittel-Preissteigerungen der Fall war: so bei den Demonstrationen im Jahr 2010, mit denen der Arabische Frühling begann, bei der Welle

von Lebensmittelprotesten in den Jahren 2007/08 von Haiti bis Italien und bei den Demonstrationen gegen den Internationalen Währungsfond (IWF) in den 1980er und 90er Jahren. Der Unterschied ist, dass es dieses Mal schlimmer kommen wird.« (Patel 2022) Ob solche Hunger-Rebellionen sich – wie in der Französischen und Russischen Revolution – in revolutionäre Politiken übersetzen, ist ungewiss (Patel/Moore 2018). Aber mit Sicherheit wird der Krieg am Ende der billigen Natur die Reste der Westfälischen Ordnung destabilisieren.

Die Weltuntergangsuhr mag immer lauter ticken, aber noch kann sie angehalten werden. Dafür aber läutet mit der Klimaerwärmung bereits jetzt unverkennbar die Totenglocke des Kapitalismus. Es kann sein, dass dieser Moment das Ende »ihrer« Welt, der 1%-Welt ist, und wir am Anfang »unserer« Welt stehen. Denn die Erschöpfung einer Zivilisation ist stets auch eine epochale Möglichkeit: Vielleicht bricht ein finsternes Zeitalter für die Ausbeuterklassen an – und ein goldenes Zeitalter für die Gemeinschaft der Produzenten und Reproduzenten im Lebensnetz.

Aus dem Amerikanischen von Hauke Neddermann

Literatur

- Aldridge, Robert C., *First Strike! the Pentagon's Strategy for Nuclear War*, Boston 1983
- Amin, Samir, »The Ancient World-Systems versus the Modern Capitalist World-System«, in: *Review*, 14. Jg., 1991, H. 3, 349-85
- Antonacci, John P., »Periodizing the Capitalocene as Polemocene. Militarized Ecologies of Accumulation in the Long Sixteenth Century«, in: *Journal of World-Systems Research*, 27. Jg., 2021, H. 2, 439-67
- Arrighi, Giovanni, *The Long Twentieth Century. Money, Power and the Origins of Our Times*, London 2010
- ders., Beverly J. Silver u. Benjamin D. Brewer, »Industrial Convergence, Globalization, and the Persistence of the North-South Divide«, in: *Studies in Comparative International Development*, 38. Jg., 2003, H. 1, 3-31
- Associated Press, »Fossil Fuel Dependence Poses ›Direct Existential Threat‹, Warns UN Chief«, in: *Guardian*, 11.9.2018, www
- Baran, Paul, u. Paul M. Sweezy, *Monopoly Capital. An Essay on the American Economic and Social Order*, New York 1966
- Barnosky, Anthony D., Elizabeth A. Hadly u. Jordi Bascompte et al., »Approaching a State Shift in Earth's Biosphere«, in: *Nature* 486, Juni 2012, 52-58
- Brooke, John L., *Climate Change and the Course of Global History. A Rough Journey*, New York u. Cambridge 2014
- Butler, Smedley D., *War is a Racket* [1935], New York 2013
- Cheyette, Frederic, »The Origins of European Villages and the First European Expansion«, in: *Journal of Economic History*, 37. Jg., 1977, H. 1, 182-206
- Crawford, Neta C., »Pentagon Fuel Use, Climate Change, and the Costs of War«, Watson Institute, Brown University, 2019, www
- Cohen, Stephen F., *War with Russia? From Putin & Ukraine to Trump & Russiagate*, New York 2018

- Collis, Stephen, »Manifesto of the Biotariat«, in: Heidi L. Staples u. Amy King (Hg.), *Big Energy Poets. Ecopoetry Thinks Climate Change*, Buffalo 2017, 25ff
- Davis, Mike, »Nuclear Imperialism and Extended Deterrence«, in: *Exterminism and Cold War*, hgg. v. New Left Review, London 1982, 35-64
- Foster, John Bellamy, »Notes on Exterminism« for the Twenty-First-Century Ecology and Peace Movements«, in: *Monthly Review*, 74. Jg., 2022, H. 1, 1-17
- ders., u. Brett Clark, *The Robbery of Nature. Capitalism and the Ecological Rift*, New York 2020
- Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte*, kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden, hgg. vom Deutschen Gramsci-Projekt unter der wiss. Leitung von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug unter Mitwirkung v. Peter Jehle, Hamburg 1991–2002, zit. *Gef*
- Harper, Kyle, *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire*, Princeton u. Oxford 2017
- Held, David, *Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance*, Palo Alto 1995
- Hilton, Rodney, *Bond Men Made Free. Medieval Peasant Movements and the English Rising of 1381* [1973], eingel. v. Christopher Dyer, New York 2003
- Kaniewski, David, Elise Van Campo, Joël Guiot et al., »Environmental Roots of the Late Bronze Age Crisis«, in: *PLoS One*, 8. Jg., 2013, H. 8, 1-10, www
- Ladurie, Emmanuel L.R., u. Valerie Daux, »The Climate in Burgundy and Elsewhere, from the Fourteenth to the Twentieth Century«, in: *Interdisciplinary Science Reviews*, 33. Jg., 2008, H. 1, 10-24
- Landes, David S., *The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge 1969
- Lenin, Wladimir Iljitsch, *Werke*, Berlin/DDR 1961ff, zit. LW
- Lewis, Simon L., u. Mark A. Maslin, »Defining the Anthropocene«, in: *Nature* 519, 2015, 171f
- Linebaugh, Peter, u. Marcus Rediker, *The Many-Headed Hydra: Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, Boston 2000
- Lonsdale, John M., »The Politics of Conquest: the British in Western Kenya, 1894-1908«, in: *Historical Journal*, 20. Jg., 1977, H. 4, 841-70
- Luxemburg, Rosa, *Gesammelte Werke*, 5 Bde. Berlin/DDR 1970-75, zit. GW
- Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *Werke*, 43 Bde., Berlin 1956ff, zit. MEW
- McCormick, Michael, Ulf Büntgen, Mark A. Cane et al., »Climate Change during and after the Roman Empire: Reconstructing the Past from Scientific and Historical Evidence«, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 43. Jg., 2012, H. 2, 169-220
- McMichael, Philip, »Globalization: Myths and Realities«, in: *Rural Sociology*, 61. Jg., 1996, H. 1, 25-55
- McNeill, John R., u. Peter Engelke, *The Great Acceleration. An Environmental History of the Anthropocene since 1945*, Cambridge 2016
- Mecklin, John, »At Doom's Doorstep: It is 100 Seconds to Midnight«, *Bulletin of the Atomic Scientists*, 20 Jan. 2022, 2-10, www
- Mies, Maria, *Patriarchy and Accumulation On A World Scale. Women in the International Division of Labour*, London 1986
- Moore, Jason W., »The End of the Road? Agricultural Revolutions in the Capitalist World-Ecology, 1450–2010«, in: *Journal of Agrarian Change*, 10. Jg., 2010, H. 3, 389-413
- ders., »Ecology, Capital, and the Nature of Our Times«, in: *Journal of World-Systems Research*, 17. Jg., 2011a, H. 1, 108-47
- ders., »Transcending the Metabolic Rift. A Theory of Crises in the Capitalist World-Ecology«, in: *Journal of Peasant Studies*, 38. Jg., 2011b, H. 1, 1-46

- ders., »The End of Cheap Nature, or, How I learned to Stop Worrying about ›the‹ Environment and Love the Crisis of Capitalism«, in: Christian Suter u. Christopher Chase-Dunn (Hg.), *Structures of the World Political Economy and the Future of Global Conflict and Cooperation*, Berlin 2014, 285-314
- ders., »Putting Nature to Work: Anthropocene, Capitalocene, and the Challenge of World-Ecology«, Cecilia Wee, Janneke Schönenbach u. Olaf Arndt (Hg.), *Supramarkt – A Micro-Toolkit for Disobedient Consumers, or How to Frack the Fatal Forces of the Capitalocene*, Gothenburg 2015, 69-117
- ders., »Über die Ursprünge unserer ökologischen Krise«, in: *Prokla*, 46. Jg., 2016, H. 4, 599-619
- ders., »The Capitalocene, Part I. On the Nature and Origins of Our Ecological Crisis«, in: *Journal of Peasant Studies*, 44. Jg., 2017a, H. 3, 594-630
- ders., »Metabolic Rift or Metabolic Shift? Dialectics, Nature, and the World-Historical Method«, in: *Theory and Society*, 46. Jg., 2017b, H. 4, 285-318
- ders., »The Capitalocene, Part II. Accumulation by Appropriation and the Centrality of Unpaid Work/Energy«, in: *Journal of Peasant Studies*, 45. Jg., 2018, H. 2, 237-79
- ders., *Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals*, übers. v. Dirk Höfer, Berlin 2020 (Orig.: *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London 2015)
- ders., »Das Planetare Proletariat im Planetaren Inferno«, in: *LfB – Literaturforum im Brecht-Haus* 7 (2021a), 4-11
- ders., »Del gran abaratamiento a la gran implosión. Clase, clima y la Gran Frontera«, in: *Relaciones Internacionales* 47, 2021b, 11-52
- ders., »Empire, Class and the Origins of Planetary Crisis. The Transition Debate in the Web of Life«, in: *esboços* 49, 2021c, 740-63
- ders., »Anthropocene, Capitalocene & the Flight from World History: Dialectical Universalism & the Geographies of Class Power in the Capitalist World-Ecology, 1492-2022«, in: *Nordia*, 51. Jg., 2022a, H. 2, 123-46
- ders., »Beyond Climate Justice«, in: *The Way Out – A Reader*, hgg. v. Ekaterina Degot u. David Riff, Wien 2022b, 105-30
- ders., »El hombre, la naturaleza y el ambientalismo de los ricos«, in: Francisco F. Herrera, Daniel Lew, u. Nerlilyn Carucí (Hg.), *Pensar la ciencia de otro modo*, Caracas 2022c, 55-82
- ders., »How to Read Capitalism in the Web of Life. Towards a World-Historical Materialism in the Web of Life«, in: *Journal of World-Systems Research*, 28. Jg., 2022d, H. 1, 153-68
- ders., »Opiates of the Environmentalists? Anthropocene Illusions, Planetary Management, and the Capitalocene Alternative«, in: *abstrakt*, Nov. 2022e, www
- ders., »Power, Profit, and Prometheanism, Part I: Method, Ideology, and the Violence of the Civilizing Project«, in: *Journal of World-Systems Research*, 28. Jg., 2022f, H. 2, 415-26
- ders., »Our Capitalogenic World. Climate Crises, Class Politics, and the Civilizing Project«, in: *Studia Poetica*, 2023a (i.Ersch.)
- ders., »Waste in the Limits to Capital: How Capitalism Lays Waste to the Web of Life, and Why It Can't Stop«, in: *Emancipations*, 2. Jg., 2023b, H. 1, Art. 4, www
- Ocampo, José Antonio, u. Mariángela Parra, »The terms of trade for commodities in the twentieth century«, in: *CEPAL Review* 79, 2003, 7-35
- dies., »The terms of trade for commodities since the mid-19th century«, in: *Revista de Historia Económica / Journal of Iberian and Latin American Economic History*, 28. Jg., 2010, H. 1, 11-43
- Ortiz-Bobea, Ariel, Toby R. Ault, Carlos M. Carrillo et al., »Anthropogenic climate change has slowed global agricultural productivity growth«, in: *Nature Climate Change* 11, 2021, 306-12
- Patel, Raj, »The Long Green Revolution«, in: *Journal of Peasant Studies*, 40. Jg., 2013, H. 1, 1-63

- ders., »Our Global Food System Was Already in Crisis. Russia's War Will Make It Worse«, in: *Boston Review*, 4.5.2022, [www](#)
- ders. u. Jason W. Moore, *Entwertung. Eine Geschichte der Welt in sieben billigen Dingen*, Berlin 2018 (Orig.: *A History of the World in Seven Cheap Things. A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*, Berkeley 2017)
- Parenti, Christian, *Tropic of Chaos. Climate Change and the New Geography of Violence*, New York 2011
- ders., *Radical Hamilton. Economic Lessons from a Misunderstood Founder*, London 2020
- Parker, Geoffrey, *Global Crisis. War, Climate Change and Catastrophe in the Seventeenth Century*, New Haven 2013
- Perkins, John H., *Geopolitics and the Green Revolution. Wheat, Genes, and the Cold War*, Oxford 1997
- Prashad, Vijay, *The Darker Nations. A People's History of the Third World*, New York 2007
- Salazar Torreon, Barbara, u. Sofia Plagakis, »Instances of Use of United States Armed Forces Abroad, 1798–2022«, *Congressional Research Service*, 8.3.2022, [www](#)
- Schmitz, Rob, »Amid an energy crisis, Germany turns to the world's dirtiest fossil fuel«, *National Public Radio*, 27.9.2022, [www](#)
- Silver, Beverly J., u. Eric Slater, »The Social Origins of World Hegemonies«, in: Giovanni Arrighi u. Beverly J. Silver (Hg.), *Chaos and Governance in the Modern World System*, Minneapolis 1999, 151–216
- Taylor, Peter J., »The Last of the Hegemons: British Impasse, American Impasse, World Impasse«, in: *Southeastern Geographer*, 33. Jg., 1993, H. 1, 1–22
- Teschke, Benno, *The Myth of 1648: Class, Geopolitics, and the Making of Modern International Relations*, New York 2003
- Thompson, Edward A., »Peasant Revolts in Late Roman Gaul and Spain«, in: *Past & Present* 2, 1952, 11–23
- Toft, Monica Duffy, »The Dangerous Rise of Kinetic Diplomacy«, in: *War on the Rocks*, Mai 2018, [www](#)
- Tooze, Adam, *The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy*, New York 2005
- Toprani, Anand, *Oil and Grand Strategy. Great Britain & Germany, 1918–1941*, geschichtswiss. PhD-Diss., Georgetown Univ. 2012
- Walker, Pat (Hg.), *Between Labor and Capital*, Boston 1979
- Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974
- Wanner, Heinz, Christian Pfister u. Raphael Neukom, »The Variable European Little Ice Age«, in: *Quaternary Science Reviews* 287, Juli 2022, [www](#)
- Webb, Walter P., *The Great Frontier* [1951], Austin 1964
- Wickham, Chris, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800*, Oxford 2005
- Wight, Martin, *Systems of States*, hgg. u. eingel. v. Hedley Bull, Leicester 1977
- Wilkinson, Paul, *International Relations. A Very Short Introduction*, Oxford 2007

Redaktion: Peter Wahl (Hg.), Wolfgang Fritz Haug (Hg.), Jan Loheit (Koordinator), Hauke Neddermann (Koordinator), Frigga Haug, Peter Jehle, Ingo Pohn-Lauggas, Jan Rehmann, Hansjörg Tuguntke, Thomas Weber, Christian Wille

Verlagsmitteilungen	1
Antje Vollmer <i>Die Vorgeschichte des Ukraine-Krieges von Gorbatschow her erzählen. Politisches Vermächtnis</i>	2
Nathalie Weidenfeld <i>Sesselgeneräle, in Hitze</i>	9
Christoph Türcke <i>Gewinnen?</i>	12

Ukraine-Krieg – Weltordnungskrieg Fronten, Folgen, Formen – Eine Zwischenbilanz

Peter Wahl <i>Den Frieden gewinnen, nicht den Krieg!</i> Editorial	13
---	----

Fronten

Susan Watkins <i>Fünf Kriege in einem. Der Kampf um die Ukraine</i>	22
--	----

Anuradha Chenoy <i>Der neue kalte Krieg und der globale Süden</i>	36
--	----

John P. Neelsen <i>Zeitenwende. Ende westlicher Hegemonie – Niedergang mit Schrecken</i>	50
---	----

Klaus Dörre <i>Nach der Zeitenwende. Der Krieg gegen die Ukraine und der Kampf um eine neue Weltordnung</i>	87
--	----

Politisch-ökonomische Folgen

Vladimiro Giacché <i>Notizen zu einer Analyse der ökonomischen Auswirkungen des Ukraine-Kriegs</i>	113
---	-----

Fortsetzung auf S. II

Koordination: Tong Mao
argument@inkrit.org · Tel. 030 98 5409 78
Chausseestraße 37 C1 · 10115 Berlin
Argument Verlag · verlag@argument.de
Glashüttenstr. 28 · D-20357 Hamburg
Tel. 040 401800-0 · Fax -20
Einzelbestellung & Abonnement
abo@argument.de
bestellservice@geminal.de

Buchhandelsauslieferungen:
Deutschland und Österreich
Prolit · n.kallweit@prolit.de
Tel. 06 41 943-93 24 · Fax -93 89
Schweiz
AVA · verlagsservice@ava.ch
Tel. +41 (0)44 762-42 50 · Fax -42 10

Wolfgang Streeck <i>Böses Erwachen: Deutschland nach dem Krieg</i>	123
---	-----

Ökologische Folgen

Jason W. Moore <i>Imperialistische Kriege in der Endphase der billigen Natur</i>	139
---	-----

John Bellamy Foster <i>Nuklearkrieg und Ökokrise als doppelter Exterminismus</i>	162
---	-----

Formen

Alexej Gromyko <i>Kubakrise 2.0? Zur nuklearen Dimension in Stellvertreterkriegen</i>	174
--	-----

Norman Paech <i>Verdeckte Kriege im Schatten des Völkerrechts</i>	182
--	-----

Erhard Crome <i>Dialektiken im internationalen System. Anmerkungen zum Imperialismusproblem</i>	193
--	-----

Johannes Klotz <i>„Zeitenwende“ – Neue Militarisierungskonzepte und globale Machtansprüche</i> .	206
---	-----

»Der Vorhang zu und alle Fragen offen« (Brecht)?

Wolfram Adolphi <i>DIE LINKE und der Frieden. Wo bleibt das »Krieg dem Kriege«?</i>	213
--	-----

Wolfgang Fritz Haug <i>Das Blut der anderen – ein Jahr später. Versuch einer Antwort auf Lulas Frage, wie es dazu kam</i>	228
--	-----

* * *

Wolfram Adolphi <i>Zeit für radikalere Ansätze. Zum Sammelband »Die DDR in der gesamtdeutschen Geschichte. Vertane Chancen – Sackgasse – Nachwirkungen«</i> ...	251
--	-----

Jan Rehmann <i>Paul Masons »liberale« Drehung des Antifaschismus</i>	257
---	-----

Personenangaben; Zeitschriftenschau	307
---	-----

Online-Supplement*

Editorial	1*
-----------------	----

Zusammenfassungen / Abstracts des Gesamtheftes 340	10*
--	-----

* www.inkrit.org >> Das Argument >> Aktuelle Ausgaben